



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Kritische Studien zu Fürst Bismarcks Gedanken und
Erinnerungen : 2. Versailles : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Gefahr einer Eisbewegung ist beschworen. Wir werden Muße haben, uns mit den Menschen bekannt zu machen, die sich dieser Platte oder vielmehr dieser Röhre aus Stahl anvertraut haben.



Kritische Studien zu Fürst Bismarcks Gedanken und Erinnerungen

Von Otto Kaemmel

2. Versailles

(Schluß)



Die Angabe der Gedanken und Erinnerungen über die Absichten des Kronprinzen, einen starken Druck auf widerstrebende Bundesfürsten auszuüben, wird also durchaus und von beiden Seiten her bestätigt. Dagegen beruht die Behauptung, er habe noch 1870 nur von einem „König der Deutschen“ oder „von Deutschland“ wissen wollen, zweifellos auf einem Irrtum, obwohl Bismarck sie auch sonst fast in derselben Weise wie in den Gedanken und Erinnerungen aufgestellt hat.¹⁾ Schon zu Anfang 1867 hat der Kronprinz den König zur Annahme des Kaisertitels zu bewegen gesucht, weil er ganz richtig empfand, daß der Titel eines Bundespräsidenten für das Volk „kein ergreifendes Bild“ gebe;²⁾ bei der Besprechung mit G. Freytag in Petersbach am 11. August 1870 sagte er sofort auf dessen gründlich unhistorischen und unpraktischen Vorschlag, den König von Preußen nur als Kriegsherrn oder Herzog von Deutschland zu bezeichnen: „Nein, er muß Kaiser werden,“ und wies Freytags historische Bedenken, die auf der lange herrschenden Beurteilung der deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters beruhten, mit sicherem Takte ab.³⁾ Gegenüber Bismarck hat er dann am 20. August in Pont-à-Mousson zum erstenmale vom

¹⁾ Gegenüber Busch am 10. Februar 1889, III, 269: „(Es) fehlt bei ihm [dem Tagebuche des Kronprinzen] der erste Akt der Verhandlungen, wo ich den Kronprinzen von seiner wohl aus Baden stammenden Ansicht abzubringen hatte, daß die Kaiseridee undeutsch, Deutschland schädlich sei —. Er wollte deshalb nur einen König von Deutschland oder der Deutschen u. s. f.“ Natürlich fehlt dieser „erste Akt,“ denn diesen Gedanken hatte der Kronprinz damals längst aufgegeben.

²⁾ Sybel V, 463.

³⁾ Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone, 21 ff. Vergl. übrigens Treitschke a. a. D. 405.

Kaisertum gesprochen, am 3. September erwähnt er im Tagebuche die Kaiseridee, am 30. September trug er dem widerstrebenden König seinen Gedanken vor und betonte, der Titel sei nötig wegen der drei Könige. Die Idee wurzelte bei ihm tief ebenso in seiner warmen deutsch-nationalen Gesinnung, wie in seinem Stolze auf die Größe seines Hauses, und er entsprach damit, was er sehr gut wußte, der Volksstimmung vor allem in Süddeutschland, wie er in der Frage der Verträge dem natürlichen Empfinden Ausdruck gegeben hat. Das Verdienst, für ihre Verwirklichung mit begeistertem Eifer eingetreten zu sein, kann und darf dem edeln, warmherzigen Manne, dessen ganzes Leben soviel Tragisches hat, nicht verkümmert werden.¹⁾ Das hat natürlich auch nicht in der Absicht des Fürsten Bismarck gelegen; er hat offenbar nur das, was der Kronprinz 1866 in Nikolsburg vorgeschlagen hat, den König von Preußen zum König von Deutschland, die drei andern Könige zu Herzögen zu machen, als die deutschen Dinge noch flüssiger und die drei Könige unter den besiegten Gegnern Preußens waren, in der Erinnerung verwechselt mit dem, was 1870 geschehen ist.²⁾ Wunderlicherweise hat er aber die richtige Version selbst einmal im September 1888 erzählt, ist also selbst in seinem Gedächtnis unsicher gewesen.³⁾ Das Seltsamste dabei ist, daß er bei der Redaktion der Gedanken und Erinnerungen nicht auf diesen Widerspruch mit sich selbst und mit Sybel aufmerksam geworden ist.

Von den Verhandlungen mit den Südstaaten, die zur Erneuerung des Kaisertums führten, erzählt Fürst Bismarck als von bekannten Dingen nichts. Aber er übergeht auch sehr wichtige Punkte, die bisher unbekannt waren und doch auf die Schwierigkeit der Verhandlungen namentlich mit Bayern, also auch auf den Wert des schließlich Erreichten ein helles Licht werfen und zugleich die auffallende Haltung König Ludwigs II. in späterer Zeit erklären helfen. Der erste Punkt betrifft das Wiederaufleben des alten bayrischen Lieblingsplans, die badisch gewordne Pfalz (mit Heidelberg) zu erwerben und dafür Baden durch das Elsaß oder einen Teil davon zu entschädigen, als wenn Deutschland noch in den Zeiten napoleonisch-rheinbündischer Ländersehners gelebt hätte, wo sich deutsche Mittelstaaten ihre Dienste von einem fremden Gewaltherrn mit Fetzen deutschen Bodens bezahlen ließen! Diesen Plan erwähnte schon im September 1870 der badische Gesandte N. von Mohl in München in einem Bericht an seine Regierung, der damals dem Grafen von Bismarck mitgeteilt und in dessen Auftrag auszugsweise in die Presse gebracht wurde, als den Gedanken auch nicht ultramontaner bayrischer Partifularisten; dann ließ König Ludwig selbst, auf eine mögliche Zusage einer Entschädigung für die

¹⁾ Philippson, Kaiser Friedrich III., 142 ff.

²⁾ Sybel V, 463. Als Bismarck ihm einwarf: „Aber sie werden nicht wollen“ rief der Kronprinz aus: „Sie werden müssen!“

³⁾ Busch III, 245.

Abtretungen im Jahre 1866 fußend, den Bundeskanzler wegen desselben Plans sondieren, doch lehnte dieser rundweg ab mit der Bemerkung, eine badische Gebietsabtretung sei ein *noli me tangere*. Ebenso wenig Glück hatte die Münchner Politik mit dem wunderlichen phantastischen Plane eines zwischen Preußen und Bayern alternierenden Kaisertums, dessen Träger Ludwig II. bei seiner Jugend und dem hohen Alter König Wilhelms mit Sicherheit bald zu werden hoffen durfte. Als Graf Bray im November 1870 dem Bundeskanzler diesen Vorschlag machte und hinzufügte, dieser könne ja zunächst mit Württemberg und Baden, erst dann auch mit Bayern in diesem Sinne abschließen, benutzte Bismarck dies, um sich sofort mit den württembergischen Ministern von Sadow und Mittnacht, die über die Aussicht auf einen Wittelsbachischen Kaiser „außer sich vor Wut“ waren, zu verständigen, auf diese Weise Bayern zu isolieren und ebenfalls zum Abschluß zu drängen (23. November), ohne das „alternierende“ Kaisertum.¹⁾ Eine Andeutung, die Prinz Luitpold noch am 10. Januar 1871 dem König Wilhelm über die „Verstimmung“ machte, die in Bayern [d. h. beim König Ludwig II.] wegen dieses Fehlschlags herrsche, beachtete Wilhelm I. gar nicht.²⁾ Aber es ist klar, wie vorsichtig Bismarck Bayern und besonders den König Ludwig behandeln mußte, um überhaupt zum Ziele zu kommen, wie unvermeidlich also auch die wenig glückliche Verwandlung Elsaß-Lothringens in ein Reichsland war, wie wenig begründet daher die Meinung ist, er habe mehr erreichen können. Aber wie kleinlich und rückständig erscheint doch auch diese Wittelsbachische Politik, die das selbstverständliche und vertragmäßige Eintreten Bayerns für das gesamtdeutsche Interesse in einem doch wesentlich für die Sicherung Süddeutschlands geführten Kriege mit Sondervorteilen bezahlt haben wollte, ohne zu bedenken, daß Preußen, obwohl es von den sechzehn deutschen Armeekorps allein nahezu zwölf ins Feld gestellt hatte, für sich nicht einen Fußbreit Landes zur „Belohnung“ begehrte!

Bismarck hat also auch hier Dinge nicht berichtet, die ihm nur zum Ruhme gereichen, offenbar, weil sie in Bayern nur gemischte Empfindungen erwecken könnten, er hat vielmehr seine Erzählung zusammengedrängt auf die Geschichte des „Kaiserbriefs,“ in dem Ludwig II. dem König Wilhelm die

¹⁾ Busch I, 252. Louise von Kobell, König Ludwig II. und Fürst Bismarck 1870, S. 27, vgl. 48. Louise von Kobell ist die Gattin des früheren königlichen Kabinettschefs Eisenhart und über die Vorgänge des Jahres 1870 in München sehr gut unterrichtet. Von einem zwischen Preußen und Bayern abwechselnden Direktorium des Bundes wurde schon in den ersten Tagen des Krieges von bayrischen Staatsmännern geredet, Treitschke, Deutsche Kämpfe I², 396.

²⁾ Bismarck bei Busch II, 115 f. am 30. Januar 1871. Inhalt eines Briefes Kaiser Wilhelms über die Audienz bei Busch II, 47. Auch in den Gedanken und Erinnerungen I, 352 erwähnt Bismarck diesen Gedanken (des Königs) „als außerhalb des Gebietes politischer Möglichkeit liegend“ und „unpraktisch.“

Kaiserkrone bot. Auch dieser hat freilich eine von ihm nicht berichtete Vorgeschichte. Schon am 31. Oktober hatte der Großherzog von Baden dem König Ludwig über die Erneuerung der Kaiserkrone geschrieben und ihm eine vertrauliche Zusammenkunft vorgeschlagen. Da er aber darauf keine Antwort erhielt und wenige Tage später nach Versailles berufen wurde, wo er nach dem Zeugnis des Kronprinzen „wie ein guter Genius“ wirkte, so sandte er um Mitte November den Staatsrat Heinrich Gelzer mit einem „konfidentiellen Briefe“ an Ludwig II. nach München.¹⁾ Dieser traf hier zwar nicht den König an, der vielmehr in seiner Gebirgseinsamkeit von Hohenschwangau blieb und dem Großherzog nur schriftlich dankte, hatte aber am 18. November mit seinem Kabinettschef Eisenhart eine eingehende Besprechung, um Ludwig II. zu einer Zusammenkunft mit dem Großherzog, womöglich zu einer Reise nach Versailles zu bewegen, wo schon das Schloß Trianon für ihn in Stand gesetzt wurde.²⁾ Der König aber antwortete Eisenhart, als ihm dieser berichtete: „Ich weiß recht gut, daß in gar mancher Hinsicht eine Reise von mir ins Hauptquartier ratsam wäre und politische Vorteile brächte, das versteht sich von selbst, aber ich fühle mich leidend und angegriffen; auch hängt meine Reise von den gewünschten Garantien ab, sonst gehe ich nicht nach Versailles; dabei bleibt es, das ist mein Wille.“ In der That blieb es dabei, der menschenscheue, auf seine Würde höchst eifersüchtige König kam nicht nach Versailles. Aber als der Vertrag am 23. November abgeschlossen war, und die Anerkennung der Kaiserwürde durch die übrigen Staaten bevorstand, da drängten Bray und Eisenhart ihren Herrn zu einem entscheidenden Schritte, zum Angebot der Kaiserkrone vorwärts, da eine bloße Zustimmung zu den Beschlüssen anderer nicht den gleichen Wert haben würde. Entscheidend dafür mußte es auch wirken, daß sich König Johann von Sachsen für den Fall einer Weigerung des Königs von Bayern schon bereit erklärt hatte, die Kaiserkrone anzubieten.³⁾ So sehr es dem Wittelsbacher „als dem Sprossen eines uralten, schon vor tausend Jahren ruhmvollen Geschlechts“ widerstrebte, den Antrag zu stellen, er entschloß sich doch und sandte, nachdem er sich der Zustimmung der Mitglieder des königlichen Hauses versichert hatte, seinen Oberstallmeister Grafen Holnstein nach Versailles, das die bayerischen Minister am 26. November verließen.

Erst in diesem Moment setzt Bismarcks Erzählung ein. Er bittet Holnstein „in dem Augenblicke, wo die Kaiserfrage kritisch war und an dem Schweigen Bayerns und der Abneigung König Wilhelms zu scheitern drohte,“ ein Schreiben an Ludwig II. zu befördern, das er sofort noch auf dem abgedeckten

¹⁾ L. von Robell 32 ff.

²⁾ Busch I, 433 (vom 27. November).

³⁾ Bismarck am 20. Juni 1884, bei Poschinger, Tischgespräche II, 125.

Erzitzlich aufseht. Mit diesem tritt der Graf seine Reise binnen zwei Stunden am 27. November an, legt sie in vier Tagen zurück, trifft den König bettlägerig, wird aber endlich vorgelassen und übergibt Bismarcks „Kaiserbrief,“ den der König zweimal aufmerksam durchliest; dann fordert dieser Schreibzeug und schreibt den gewünschten Brief mit dem Angebot der Kaiserkrone nach dem von Bismarck ihm mit übersandten Konzept. Am 3. Dezember langt Holnstein wieder in Versailles an, an demselben Tage überreicht Prinz Luitpold das Schreiben dem König Wilhelm. Es „bildete ein gewichtiges Moment für das Gelingen der schwierigen und vielfach in ihren Aussichten schwankenden Arbeiten, die durch das Widerstreben des Königs Wilhelm und durch die bis dahin mangelnde Feststellung der bayrischen Erwägungen veranlaßt waren.“

Zu dieser Darstellung hat Fürst Bismarck selbst mehrfache Ergänzungen geliefert. Schon am 8. Dezember 1870 erzählte er bei Tisch kurz, aber höchst anerkennend von Holnsteins Reise, dann wieder ausführlicher am 31. Januar 1871¹⁾: „Er hat fast das Unmögliche geleistet. In sechs Tagen machte er die Reise hin und zurück, achtzehn Meilen ohne Eisenbahn und bis ins Gebirge hinauf nach dem Schlosse [Hohenschwangau], wo der König sich aufhielt, und dabei war seine Frau noch krank. Er kommt an im Schlosse, findet den König unwohl — Zahngeschwür — oder an den Folgen mit Chloroform leidend. Er ist nicht zu sprechen. — Sa er hätte einen Brief von mir abzugeben, sehr dringend. Hilft auch nichts, der König will ungestört sein, sich an diesem Tage mit nichts befassen. Zuletzt aber war er doch begierig zu wissen, was ich ihm mitzuteilen hatte, und der Brief fand eine gute Statt. Nun aber fehlte es wieder an Papier und Tinte und an allem andern zum Schreiben. Sie schicken einen Reitknecht fort, und der kommt endlich mit Papier zurück, mit grobem, und der König antwortet wie er ist, im Bette, und das Deutsche Reich war gemacht.“ Als er dieselbe Erzählung mit geringen Abweichungen bei einem parlamentarischen Frühstück am 20. Juni 1884 wiederholte, fügte er noch einiges von Holnsteins Ankunft in Hohenschwangau hinzu, „von seinem Wortwechsel durch und mit dem Kabinettssekretär Ziegler, von seinem stundenlangen Antichambrieren in der Nacht und insbesondre von der schließlichen persönlichen Übergabe der Briefe [Bismarcks], sowie von der Übergabe des berühmten königlichen Entschlusses bei Tagesgrauen.“²⁾ Graf Holnstein war am 27. November und am 3. Dezember bei

¹⁾ Busch I, 435. II, 116. Holnstein war am 25. November angekommen, Tagebuch des Kronprinzen (wenn das Datum richtig ist).

²⁾ Über diese Erzählung haben wir zwei Berichte von Ohrenzeugen, die sich mehrfach ergänzen, dem rheinischen Abgeordneten von Lohren vom 22. Juni bei Poschinger, Bismarck und die Parlamentarier I, 270 f. und dem sächsischen Abgeordneten Oberstaatsanwalt Dr. Hartmann in Plauen i. B. bei Poschinger, Tischgespräche und Interviews II, 124 f. (mit einzelnen Ungenauigkeiten).

Bismarck zu Tisch; an jenem Tage schrieb Bismarck den Brief an den König „abends zwischen sieben und acht Uhr . . . in aller Eile“ und ließ dem Grafen Holnstein sagen, er müsse um neun Uhr aufbrechen; dieser aber reiste schon um acht Uhr ab. Nach der Rückkehr sagte Graf Bismarck-Bohlen, des Kanzlers Vetter und Sekretär, zu ihm: „Es ist eine weltgeschichtliche Tour, die Sie gemacht haben,“ und L. Bucher bemerkte zu Busch: „Der Graf ist in der Kaiserfrage weg gewesen und bringt gute Nachricht mit.“ Der Kanzler hatte ihn sofort nach seiner Ankunft um Mittag empfangen und dann Champagner bestellt.¹⁾

Über die Vorgänge in München giebt L. von Kobell noch einige merkwürdige Ergänzungen.²⁾ Graf Holnstein (der am Abend des 29. November in Hohenschwangau eingetroffen war) kam am 30. November nach München, eilte ins Residenztheater zum Kabinettschef Eisenhart, „teilte ihm kurz den Sachverhalt mit und überreichte ihm im Namen Sr. Majestät ein versiegeltes, an Eisenhart adressiertes Couvert. Es enthielt einen eigenhändig von Ludwig II. geschriebenen Brief an den König von Preußen und einen an meinen Mann. Dem letztern Schreiben lag der Gedanke zu Grunde, ob etwa angesichts der deutschen Verfassungsfrage und der Sachlage ein anders gefaßter Brief als besser und angemessener sich herausstellen würde. Dem Schreiben war die ausdrückliche Ermächtigung beigelegt, den Brief an den König von Preußen nach eignem Ermessen Eisenharts eventuell nicht abgehn zu lassen.“ Mit der Last dieser ungewöhnlichen Verantwortung beladen begab sich Eisenhart „tags drauf [1. Dezember] in früher Morgenstunde“ zum Minister von Luz, und als dieser „sich unbedingt einverstanden“ erklärte, übergab er das Schreiben des Königs dem Grafen Holnstein, der auf der Stelle die Rückreise nach Versailles antrat. Am nächsten Tage (2. Dezember) richtete Ludwig II. noch an Bismarck einen Brief in überaus gnädigen und bewundernden Worten.³⁾

Noch eine besondere Erörterung verlangen die Briefe Bismarcks. Es handelt sich zunächst um zwei Briefe, das Konzept für den Kaiserbrief des Königs von Bayern und das Schreiben an den König mit der Aufforderung, die Kaiserkrone anzubieten. Zu dem ersten gab Graf Holnstein, der seinen Herrn genau kannte, dem Bundeskanzler unmittelbar die Veranlassung, indem er zu ihm sagte: „Wissens was, Excellenz, schreibens gleich selbst einen Brief auf, so wie er sein soll, sonst giebt's hintennach doch wieder Anstand.“⁴⁾ Der Text des zweiten liegt uns jetzt in zwei Redaktionen vor, in dem Konzept, das Bismarck auf dem Eßtisch schrieb, und in der Reinschrift, die er dem König

¹⁾ Busch I, 435. 469. Der Kanzler selbst speiste am 3. Dezember beim König.

²⁾ S. 39 f.

³⁾ G. u. E. I, 354.

⁴⁾ L. von Kobell S. 39 nach Graf Holnsteins eigener Erzählung. — Der Kronprinz drückt in seinem Tagebuch vom 30. November ein gelindes Erstaunen über den Vorgang aus.

sandte. Nach dem ersten giebt Fürst Bismarck selbst in den Gedanken und Erinnerungen I, 353 f. den Brief, nach der zweiten teilt ihn jetzt L. von Kobell, in deren Hände er als ein Geschenk des Königs an ihren Gemahl gekommen ist, im Faksimile und im Abdruck mit. Beide Fassungen sind von einander im einzelnen nicht unwesentlich verschieden, was die folgende Nebeneinanderstellung beider Texte ergibt; charakteristisch besonders ist der Zusatz der Reinschrift mit der fein berechneten Motivierung, warum der Antrag gerade von dem König von Bayern ausgehn müsse, wie denn überhaupt der ganze Brief, an seinem Zwecke gemessen, ein Meisterstück ist, so sehr sich sachlich manches anfechten läßt.

Konzept

Gedanken und Erinnerungen I, 353 f.

NB. Alle in der Reinschrift veränderten oder neu hinzugefügten Worte und Sätze sind gesperrt.
Versailles, 27. November 1870.

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster
König,

Allergnädigster Herr!

Für die huldreichen Eröffnungen, welche mir Graf Holnstein auf Befehl Ewr. Majestät gemacht hat, bitte ich Allerhöchstdieselben den ehrfurchtsvollen Ausdruck meines Dankes entgegennehmen zu wollen. Das Gefühl meiner Dankbarkeit gegen Ew. Maj. hat einen tieferen und breiteren Grund als den persönlichen in der amtlichen Stellung, in welcher ich die hochherzigen Entschließungen Ewr. Maj. zu würdigen berufen bin, durch welche Ew. Maj. beim Beginne und bei Beendigung dieses Krieges der Einigkeit und der Macht Deutschlands den Abschluß gegeben haben. Aber es ist nicht meine, sondern die Aufgabe des deutschen Volkes und der Geschichte, dem durchlauchtigen bairischen Hause für Ewr. Maj. vaterländische Politik und für den Heldennut Ihres Heeres zu danken. Ich kann nur versichern, daß ich Ewr. Maj., so lange ich lebe, in ehrlicher Dankbarkeit anhänglich und ergeben sein und mich jederzeit glücklich schätzen werde, wenn es mir vergönnt wird, Ewr. Maj. zu Diensten zu sein.

In der deutschen Kaiserfrage habe ich mir erlaubt, dem Grafen Holnstein

Reinschrift

L. von Kobell, König Ludwig II. und Fürst
Bismarck 1870, S. 45 f.

Versailles, 27. November 1870.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster
König!

Für die huldreichen Eröffnungen, welche mir Graf Holnstein auf Befehl Ewr. Majestät gemacht hat, bitte ich Allerhöchstdieselben, den ehrfurchtsvollen Ausdruck meines Dankes gnädig entgegennehmen zu wollen; mein Gefühl der Dankbarkeit gegen Ew. Maj. hat einen tieferen und breiteren Grund als den persönlichen, in der amtlichen Stellung, in welcher ich die hochherzigen Entschließungen zu würdigen berufen bin, durch welche Ew. Maj. bei dem Beginn und bei dem bevorstehenden Ende dieses großen Nationalkrieges den Abschluß gegeben haben. Aber es ist nicht meine, sondern die Aufgabe des deutschen Volkes und seiner Geschichte, dem durchlauchtigsten Bayrischen Hause für Ewr. Majestät deutsche Politik und für den Heldennut Ihres Heeres zu danken. Ich kann nur versichern, daß ich, so lange ich lebe, Ewr. Maj. in ehrfurchtsvoller Dankbarkeit anhänglich und ergeben sein und mich jederzeit glücklich schätzen werde, wenn es mir vergönnt wird, Ewr. Maj. zu Diensten sein zu können.

Bezüglich der deutschen Kaiserfrage ist es nach meinem ehrfurchtsvollen

einen kurzen Entwurf vorzulegen, welchem der Gedankengang zu Grunde liegt, der meinem Gefühl nach die deutschen Stämme bewegt: der deutsche Kaiser ist ihrer aller Landsmann, der König von Preußen ein Nachbar, dem unter diesem Namen Rechte, die ihre Grundlage nur in der freiwilligen Uebertragung durch die deutschen Fürsten und Stämme finden, nicht zustehen. Ich glaube, daß der deutsche Titel für das Präsidium die Zulassung desselben erleichtert, und die Geschichte lehrt, daß die großen Fürstenhäuser Deutschlands, Preußen eingeschlossen, die Existenz des von ihnen gewählten Kaisers niemals als eine Beeinträchtigung ihrer eignen europäischen Stellung empfunden haben.

v. Bismarck.

Erkennen vor allem wichtig, daß deren Anregung von keiner andern Seite und namentlich nicht von der Volksvertretung zuerst ausgehe. Die Stellung würde gefälscht werden, wenn sie ihren Ursprung nicht der freien und wohlwornigen Initiative des mächtigsten der dem Bunde beitretenden Fürsten verdankt.

Ich habe mir erlaubt, dem Grafen Holstein den Entwurf einer etwa an meinen allergnädigsten König und mit den nötigen Aenderungen der Fassung, an die anderen Verbündeten zu richtenden Erklärung auf seinen Wunsch zu übergeben. Demselben liegt der Gedanke zu Grunde, welcher in der That die deutschen Stämme erfüllt: der Deutsche Kaiser ist ihr Landsmann, der König von Preußen ihr Nachbar; nur der deutsche Titel bekundet, daß die damit verbundenen Rechte aus freier Uebertragung der deutschen Fürsten und Stämme hervorgehen. Daß die großen Fürstenhäuser Deutschlands, das Preussische mit eingeschlossen, durch das Vorhandensein eines von ihnen gewählten deutschen Kaisers in ihrer hohen europäischen Stellung nicht beeinträchtigt wurden, lehrt die Geschichte.

In tiefer Ehrfurcht ersterbe ich Ewr. Maj. unterthänigster treuehormsamster Diener
v. Bismarck.

In keiner dieser beiden Fassungen findet sich nun aber sonderbarerweise das argumentum ad hominem, die Erinnerung an das „besondre Wohlwollen, welches die bayrische Dynastie zu der Zeit, wo sie in der Mark Brandenburg regierte (Kaiser Ludwig), während mehr als einer Generation meinen Vorfahren erwiesen habe.“¹⁾ Schon am 4. Dezember 1870 spielte Bismarck im Tischgespräche auf diese kluge Wendung an, die dem König wirklich sehr gefiel, und ebenso bei dem parlamentarischen Frühstücken am 20. Mai 1889,

¹⁾ Die Wittelsbacher hatten die Mark 1323 bis 1373 inne. Über die Stellung der Bismarcke zu den Wittelsbachern s. G. Schmidt, Schönhausen und die Familie von Bismarck (2. Aufl. 1898) 33 ff.

beide male so, daß sie, mindestens auf den ersten Blick, als Teil des amtlichen Briefes an den König erscheint,¹⁾ und das kann sie weder nach der einen noch nach der andern Fassung, weder nach dem Konzept noch nach der Handschrift gewesen sein. Das Rätsel löst sich durch eine, wie es scheint, kaum beachtete Äußerung des Fürsten am 20. Juni 1884: er habe dem (amtlichen) Schreiben an den König „einen privaten Brief beigelegt, um seinen Ratschlägen ein erhöhtes Gewicht zu geben, ein Ausnahmefall in seinem politischen Leben. Der private Teil des Schreibens [? soll wohl heißen: das Privatschreiben] habe nur darin bestanden, daß er nicht bloß als Staatsmann dem Könige rate, die Initiative zu ergreifen, sondern als alter Freund der bayerischen Dynastie. In der Familie Bismarck sei es unvergessen, daß ihr Stammstz Schönhausen ein Lehens Heinrichs des Löwen gewesen, und er gebe seine Ratschläge dem Könige gewissermaßen als ein alter treuer Vasall.“²⁾ Bei den andern Erzählungen hat sich der Fürst nur nicht genau ausgedrückt, oder später selbst beide Briefe nicht mehr auseinandergehalten. Jedenfalls hat er am 27. November nicht zwei, sondern drei Schriftstücke an König Ludwig gesandt, das verlangte Konzept zu dessen Kaiserbriefe, das amtliche Aufforderungsschreiben und einen ganz persönlichen Privatbrief.

Zu der Erzählung von der Überreichung des Kaiserbriefes durch Prinz Svitpold am 3. Dezember geben Abeken und das Tagebuch des Kronprinzen noch manche Ergänzungen. Der Prinz erschien beim König nachmittags vor der Tafel. Der König hatte von dem vertraulichen Auftrage des Grafen Holnstein zunächst nichts erfahren, sondern angenommen, er sei nur gekommen, um Vor- sorge für die Unterbringung seines Herrn in Versailles zu treffen, und er hatte sich gewundert, daß er so plötzlich wieder abgereist sei. Erst eine unvorsichtige Äußerung Abekens beim Vortrag am Abend des 1. Dezember verriet ihm die Sache, und ein Billet des Großherzogs von Baden mit der Nachricht, nach einem Telegramm Selzers aus München reise Graf Holnstein mit dem Angebot der Kaiserkrone soeben ab, klärte ihn völlig auf. Er zürnte weder dem Kanzler noch Abeken, sondern dankte diesem freundlich, daß er ihm „Zeit gegeben habe, sich auf den Gedanken vorzubereiten.“ Beim Empfange des Prinzen war er „gerührt und bewegt,“ gab aber noch keine sachliche Antwort. Nach Tisch hielt ihm Bismarck im Beisein des Kronprinzen Vortrag darüber und las den Brief vor. Der König fand ihn mit Rücksicht auf die schweren, wie es schien, noch nicht einmal abgeschlossenen Kämpfe der letzten Tage „so zur Unzeit wie möglich,“ doch bemerkte Bismarck, „die Kaiserfrage habe nichts mit den augenblicklichen Kämpfen zu thun.“ „Als wir das Zimmer verließen, reichten Bismarck und ich uns die Hand; mit dem heutigen Tage sind Kaiser und Reich

¹⁾ Busch I, 476. Poschinger, Bismarck und die Parlamentarier III, 213.

²⁾ Poschinger a. a. D. I, 270 f.

unwiderruflich hergestellt, jetzt ist das fünfundsiebzehnjährige Interregnum, die kaiserlose, die schreckliche Zeit vorbei, wir verdanken dies wesentlich dem Großherzog von Baden, der unausgesetzt thätig gewesen.“¹⁾

Daß König Wilhelm in treuer Anhänglichkeit an seine preussischen Traditionen und im stolzen Selbstgefühl seiner ererbten Souveränität der Annahme einer Würde, die ihm als eine übertragene und daher minderwertige erschien, ursprünglich abgeneigt war, bezeugt er selbst in einem Briefe an seine Gemahlin vom 18. Januar 1871²⁾ und wird auch von Abeken wie von Schneider ausdrücklich noch bezeugt. Besonders scheint es ihm dann unangenehm gewesen zu sein, daß sich der Reichstag, noch bevor er sich selbst ausgesprochen, und alle Fürsten zugestimmt hatten, für den Kaisertitel erklärt hatte, und die Aussicht, die Kaiserdeputation unter Simson empfangen zu müssen, war ihm deshalb zunächst ein peinlicher Gedanke.³⁾ „Der König will nichts vom Empfange der Deputation hören, schreibt der Kronprinz am 16. Dezember, doch lebt er sich mehr und mehr in die Sache ein,“ und der Großherzog von Baden wirkte „wie ein guter Genius.“ So empfing er sie denn am 18. Dezember nachmittags 2 Uhr durchaus gnädig, wenn auch unter Vorbehalt der Zustimmung sämtlicher Fürsten.⁴⁾ Dann setzten der Kronprinz und der Großherzog den Entwurf zur Kaiserproklamation auf und bestimmten den König, in die Proklamation am 18. Januar zu willigen; bei der Feststellung der Insignien wirkte der Hausminister von Schleinitz mit.⁵⁾

Ausführlicher als über diese Fragen berichtet Fürst Bismarck über die Schwierigkeiten, die in der Form des Kaisertitels lagen. König Wilhelm wollte „Kaiser von Deutschland“ heißen, Bismarck schlug „Deutscher Kaiser“ vor, weil jene Form den Anspruch auf Souveränität über ganz Deutschland in sich schließe, und wurde darin vom Kronprinzen und vom Großherzog von Baden unterstützt. Noch in der Schlußberatung am 17. Januar, der auch der Kronprinz und Schleinitz beiwohnten, wollte der König von einem „Deutschen Kaiser“ trotz aller Beispiele Bismarcks (römischer Kaiser, russischer Kaiser) und obwohl jene Form schon in § 11 der Reichsverfassung aufgenommen worden war, nichts hören, wurde sogar heftig und blieb beim „Kaiser von Deutschland.“ Wie sehr sich Bismarck innerlich mit diesem Zwiespalt beschäftigte, sieht man daraus, daß er diese Frage auch im Kreise „seiner Leute“ mehr-

¹⁾ Der Text des Kaiserbriefs, der am 5. Dezember dem Reichstage vorgelegt wurde, u. a. bei Duden, Zeitalter des Königs Wilhelm II, 295 f. Abeken 460 und 463 vom 5. und 8. Dezember, Tagebuch des Kronprinzen vom 3. Dezember.

²⁾ Bei Duden, Unser Geldenkaiser 218 f.

³⁾ Abeken 468 vom 10. und 13. Dezember. Schneider III, 117.

⁴⁾ Busch I, 540 und die dort angeführte Litteratur.

⁵⁾ Tagebuch des Kronprinzen vom 28. Dezember, 8., 12. und 15. Januar. Abeken 477 vom 1. Januar.

mals, am 12., 13. und 22. Januar erörterte; auch war er nach jener Konferenz sehr verstimmt und reizbar.¹⁾ Die Bezeichnung als „Deutscher Kaiser“ setzte er allerdings bei der Proklamation am 18. Januar durch, aber der Kaiser verübelte ihm das als eine Eigenmächtigkeit derart, daß er ihn nach der Feier ignorierte. Mit dieser fast tragischen Szene schließt das Kapitel. Kein Wunder, daß Bismarck am Abend seiner Umgebung „ermüdet und abgesspannt“ erschien.²⁾

Das Ergebnis der Untersuchung ist also dies: die Darstellung ist auch in diesen beiden Kapiteln keineswegs vollständig, sie hat vielmehr große Lücken. Sie greift im ganzen nur bestimmte Gruppen von Ereignissen heraus und zwar solche, an denen Bismarck einen starken persönlichen Anteil gehabt hat. Aber auch darüber hinaus werden sehr wichtige Dinge, bei denen dies der Fall gewesen ist, und die sogar für das Verständnis des wirklich Erzählten unentbehrlich sind, weggelassen, offenbar aus taktischen Gründen, zu ganz bestimmten praktischen Zwecken, denn ohne Zweck hat der Historiker Bismarck so wenig geschrieben wie der Staatsmann gehandelt. Die berichteten Thatsachen sind in diesen beiden Kapiteln zum größten Teile stichhaltig, in viel höherem Grade als etwa in den Abschnitten aus der Zeit des Krimkriegs, deren Unzuverlässigkeit jüngst Max Lenz in der Deutschen Rundschau überzeugend dargethan hat; doch fehlt es auch hier nicht an wesentlichen Irrtümern, Verschiebungen und Färbungen. Am zuverlässigsten und zugleich am anschaulichsten ist die Darstellung da, wo sie einzelne Szenen vorführt, die sich in ihrer Gegenständlichkeit fest seinem Gedächtnis eingeprägt und in mehrfacher mündlicher Wiedergabe schon feste Formen angenommen hatten; dagegen ist sie bei größern Zusammenhängen oft durch Unsicherheit des Gedächtnisses oder unwillkürliche Färbung aus einer spätern Auffassung heraus oder auch durch die nachwirkende Erregung des alten Kampfes getrübt. Daß also die Gedanken und Erinnerungen bei aller subjektiven Wahrheit weder eine vollständige noch eine objektive noch eine unbedingt glaubwürdige Geschichtsdarstellung sind, lehrt jede eingehendere Betrachtung auch dieser beiden Kapitel und wird jede weitere Forschung lehren, wie es E. Marcks schon im allgemeinen als einen wesentlichen Charakterzug des Werkes nachdrücklich betont hat.

¹⁾ Busch II, 38. 42. 69. Abeken 487 (vom 17. Januar abends). Tagebuch des Kronprinzen vom 17. Januar. Über den Zorn des Königs Bismarck bei Busch III, 269 (10. Februar 1889).

²⁾ Busch II, 61.

